

Fabian Unteregger

Meine Kulturwoche



Parodist. Federer, Hitzfeld, Mörgeli, Leuenberger: Fabian Unteregger kann alle parodieren. Der amtierende Theatersport-Europameister und Shootingstar aus «Giacobbo/Müller» präsentiert sein erstes abendfüllendes Comedy-Programm. Sein Auftritt heute Donnerstag im Forum Würth in Aresheim ist bereits ausverkauft.

Der kulturelle Höhepunkt in meiner Woche:

Ich freue mich sehr auf die politisch unkorrekte Show von Stermann/Grissmann. Des Öfteren bin ich jedoch der Einzige, der lacht. Das ist bisweilen ein wenig peinlich.

Da muss ich nicht dabei sein:

Wenn bei einem Airbus 380 in der Luft gerade Haarrisse entstehen.

Das wollte ich mir schon lange mal anschauen:

Mein Gesicht, wenn ich sehe, dass Haarrisse entstehen. Und natürlich auch das einzigartige Miniatur-Wunderland in Hamburg.

Diese DVD wünsche ich mir zum Geburtstag:

«Inspektor Wallander». Ich liebe es, vor Spannung paralysiert vor dem Bildschirm zu kleben.

Dieser Song begleitet mich diese Woche:

Stefan Gwildis «Irgendwas geht immer». Geht ab wie ein Zäpfchen.

Dieses Buch liegt auf meinem Nachttisch:

«Chemistry of Death» von Simon Beckett und «Pricing Beauty» von Ashley Mears. Ebenfalls wartet darauf verschlungen zu werden: «Denken Sie selbst» von Vince Ebert – ein sympathischer Comedian.

Charme, Strapse und Champagner

Die Burlesque-Tänzerin Roxy Diamond lässt am Samstag im Sud die Hüllen fallen

Von Andrea Fopp, Zürich

Rote Rosen, überall Rosen. Sie zieren den Balkon und lenken vom opulenten Leuchter ab, der an der Decke des Cafés Felix in Zürich hängt. Rot auch die Lippen der schlanken Blondine, deren Haar zu einer kunstvollen Frisur hochgesteckt ist. Eine grosse Schleife zielt den Kragen ihrer Bluse. Das Café Felix am Bellevue sieht aus, als wäre es für Roxy Diamond gemacht. «Ich liebe das «Felix», sagt die Burlesque-Tänzerin und bestellt einen Latte macchiato.

Am Samstag tritt Roxy Diamond im Sud in Basel auf. Ihren richtigen Namen hält sie geheim; das Versteckspiel mit Rollen gehört zum Burlesque, einer Unterhaltungskunst, die in den Variétés der 20er-Jahre en vogue war. Ähnlich wie beim Striptease, doch stets mit einem Augenzwinkern, lassen die Tänzerinnen ihre Corsagen fallen, Strapse knallen und Hüften kreisen. Das soll erotisch sein: «Schliesslich ziehe ich mich aus», sagt Roxy.

Wenn auch nicht ganz, Hörschen und Pasties (Stofffetzen, welche die Brustwarzen bedecken) bleiben an. Im Unterschied zum Striptease steht im Variété das neckische Verführen mit Kostümen und Requisiten im Vordergrund. «Ich habe nichts gegen Nightclubs», sagt Roxy. Doch da gehe es um pure Nacktheit, «die Männer wollen einfach Körper sehen». Das Burlesque-Publikum besteht mehrheitlich aus Frauen. Zweideutige Angebote erhält Roxy nie, sie sagt: «Ich werde als Künstlerin respektiert.»

Jack the Ripper im Wunderland

Eine von Roxys Lieblingsnummern lehnt sich an «Alice im Wunderland» an, «ich liebte sie schon als Mädchen», sagt die 28-Jährige. «Doch meine Alice ist erwachsen.» Das Drehbuch hat sie selbst geschrieben und ein Backgroundvideo mit selbst komponierter Musik gedreht. Erotische Spannung in die Wunderstory bringt Jack the Ripper rein, «der Serienmörder verfolgt Alice», sagt Roxy. «Erotik kann auch eine dunkle Seite haben, muss aber nicht», sagt die Tänzerin.

Für ihren Freund macht Roxy Diamond manchmal auch eine Privatvorführung, «aber das führt dann klar



«Wir sehen uns zurück nach stilvoller Verführung.» Roxy Diamond sieht Burlesque als Gegentrend zum platten Sex. Foto Daniela Fricke

in eine andere Richtung als auf der Bühne», sagt sie und grinst.

Seit eineinhalb Jahren ist Roxy mit dem Leadgitarristen der Band Mad Sin zusammen. Das Paar lebt in Berlin und hat zusammen eine Band namens «Roxy's Got A Gun», in der die Tänzerin singt.

Zürich ist ihr Zweitwohnsitz. In der Berliner Wohnung hat sie sich ein Studio mit Spiegeln eingerichtet. Die Champagnennummer probte sie allerdings im Garten – die spritzt, denn Roxy taucht in ein riesiges Glas und dreht sich mit samt Glas um die eigene Achse. «Meine Nachbarn haben sich schön gefreut»,

sagt Roxy. Sie trainiert vor Auftritten zwischen drei und sieben Stunden pro Tag. Oft ist sie aber auch mit Choreografieren, dem Nähen von Kostümen oder Basteln von Requisiten beschäftigt. So viel sie kann, macht Roxy selbst, sie ist ihre eigene Chefin.

Zwölf Jahre tanzte sie am Opernhaus in Zürich im Ballettensemble. «Das ist härter als Burlesque», sagt sie, «denn man trainiert täglich acht, neun Stunden, muss Choreografen und Leitern gehorchen und ständig auf die Figur achten.» Heute isst die junge Frau jeden Tag Schokolade, überflüssige Kalorien verbrennt sie beim täglichen Schwimmen.

Faible für feminine Frauen

Roxy hatte, wie sie immer wieder sagt, schon immer ein Faible für feminine Frauen mit einem Flair fürs Glamouröse. «Ich wollte schon als Mädchen Marilyn Monroe oder Audrey Hepburn sein», sagt sie. «Das habe ich von meiner Mutter – sie legt auch Wert auf ihr Äusseres.» Burlesque war nie Roxys Berufsziel. Als sie noch am Opernhaus tanzte, wollte sie ins moderne Ballett. Doch sie bekam nur Angebote für den klassischen Bereich.

Als Schauspielschülerin ging sie nach New York an die American Academy of Dramatic Arts. In der Big City lernte sie das Burlesque kennen – damals war das Unterhaltungstheater in der Schweiz kaum bekannt. Als Roxy zurückkam, nutzte sie die Marktlücke und begann, als professionelle Tänzerin zu arbeiten.

Mittlerweile ist Burlesque in der Schweiz im Trend. Das liege an der übersexualisierten Gesellschaft. «Wo du hinschaust, überall platter Sex», sagt Roxy, «wir sehnen uns zurück nach stillvoller Verführung.»

Ist es nicht komisch, wenn die Familie im Publikum sitzt? Da verführt sie sozusagen den eigenen Bruder? «Das habe ich mir noch nie überlegt», sagt Roxy und stutzt. Ihr Bruder habe ihre Show kürzlich gesehen, sagt sie: «Er hat mich gefilmt und war mega stolz auf mich», sagt Roxy und strahlt sichtlich erfreut.

Sud, Basel. «Burlesque, Absinth und Swing». Burgweg 7. Sa, 25.2. 20 Uhr. www.sud.ch

Einkehren



Jugendstil-Ambiente. Die «Brauerei» an der Grenzacherstrasse. Foto Muchenberger

Wirtschaft mit Wärme und Herz

Von Markus Wüest

Man mag modernen Stil mögen, Sichtbeton, Nüchternheit, die Kombination von klaren Linien und ein paar wohlgeählten Farbtupfern. Es gibt auch in Basel das eine oder andere Restaurant, in dem das hippe Interieur den passenden Rahmen schafft für die angesagte Küche. Wer sich die «Brauerei» an der Grenzacherstrasse für ein Einkehren aussucht, findet eher das Gegenteil. Der grosse Raum mit der kunstvoll gearbeiteten Decke, dem dunklen, alten Holzboden und den klassisch weiss gedeckten Tischen wirkt ein wenig wie aus einer anderen Zeit, er strahlt Wärme aus, Behaglichkeit. Bei den derzeitigen Temperaturen wirds den Gästen da ganz schnell warm ums Herz. Klassisch ist auch die Karte. Wir wählen zur Vorspeise das Salatbouquet mit vegetarischen Antipasti (18 Franken) und sind gut beraten, zu teilen, denn der Teller ist reich beladen. Als Hauptgang entschlossen wir uns zum einen für Wiener Schnitzel vom Kalb mit feinen Nüdeli und Brösmeli (39.–) und zum anderen für das Kalbgeschnetzelte Zürcher Art mit Butterrösti (36.–). Da ist überhaupt nichts Schickimicki daran und gerade das macht es so passend für dieses Restaurant. Das Schnitzel ist riesig, dünn und knusprig gebraten – genauso wie es sein soll, und auch am Geschnetzelten gibts nichts zu mäkeln. Und: Weinliebhaber können den passenden Tropfen zum Essen auch in der zum Hause gehörenden Önothek auswählen.

Gemischte Gesellschaft

Wir haben einen Tisch in der Mitte des Raumes im Jugendstil-Ambiente erwischt, und können, während wir aufs Dessert warten – Crème brûlée – die anderen Gäste beobachten, ihre Zufriedenheit sehen, ihre Geselligkeit spüren. Es hat Alt und Jung hier. Gäste, denen man das grosse Portemonnaie ansehen zu können meint, wie auch andere. Im Speisesaal ist an diesem Abend eine grosse geschlossene Gesellschaft beisammen. Und bald sind in der «Brauerei» fast alle Tische besetzt, aber trotzdem ist es nicht übermässig laut, sondern einfach gemütlich, und auch wenn wir nachher zufrieden und wohlgenährt wieder in die Tiefkühlkälte vor der Tür treten müssen, nehmen wir auf den Heimweg noch eine gute Portion dieser Wärme mit.

Restaurant Brauerei, Grenzacherstrasse 60, Basel. Telefon 061 692 49 36. Mo bis Fr 11–24 Uhr; Sa 18–24 Uhr. So geschlossen, ausser an Messen und für Anlässe. www.brauerei-basel.ch

Nachtbad

Marlboro-Män, das verbotene Früchtchen

Von Andrea Fopp

Marlboro-Män ist voll mein Typ. Als ehemalige Ethno-Studentin müsste ich zwar auf Winnetou abfahren. Doch ganz ehrlich: Was will ich mit der Friedenspfeife? Händchenhalten im Schneidersitz? Da bevorzuge ich den einsamen Cowboy, der in Wildlederhose durchs Steppengras der Abendsonne entgegenreitet und mir das Lied von der Freiheit spielt. Deshalb liess ich Ethno zugunsten US-Literatur fahren. Apropos Pfeife: Neuerdings treffe ich den Tabakofen öfter in irgendwelchen tapezierten Schuppen in irgendwel-

chen Hinterhöfen an. Mein Grossvater würde sich im Grab umdrehen: Eine Pfeife ist eine Pfeife, kein Accessoire für postpubertäre Artsy-Fartsys, gopferdammi! Schlimmer als ein paffender Yuppie ist nur noch Pfeifenraucher Captain Hook – auf hoher See wird mir sturm. Kein Wunder also, war es ausgerechnet in einer Seemanns-Absteige, als ich – von allen guten Manitus verlassen – nach sechs Jahren Abstinenz wieder Halt beim schlotenden Mann vom Festland suchte: Im urchigen «Zum Silbersack» auf der Hamburger Reeperbahn sangen Jung und Alt Schlager und vereinten sich zur

Polonaise. «Ein knallrotes Gummiboot» erscholl. Mir brach der Schweiss aus. Wie eine Ertrinkende griff ich zum Glimmstängel. Zig Schlager später, als um sechs Uhr morgens der Fischmarkt öffnete, waren der Cowboy und ich unzertrennlich. Das war 2009. Seither pflegen Marlboro-Män und ich eine liederliche Affäre. Alle paar Wochen mache ich mich frei von ihm. Kaum lande ich im nächsten Fümöar-Saloon, fängt mich sein Lasso wieder



ein. Seit Sonntag aber lebe ich enthalten: kein Cowboy, kein Flachmann. Denn wenn Marlboro-Män die verbotene Frucht ist, dann ist Alkohol die Schlange. Da hilft kein Adam. Vielleicht aber indische Weisheit? Yoga statt Fümöar, Atmen statt Qualmen, Frieden statt Freiheit? Gandhi ist doch wie Gott: Beide predigen Wasser. Eva trinkt lieber Apfel-Wein und isst Schlangen-Brot. andrea.fopp@baz.ch Mit dieser Kolumne tauchen wir jeden Donnerstag in das Basler Nachtleben ein.